

Prof. Rolf Wernstedt
Niedersächsischer Kultusminister 1990-1998
Präsident des Niedersächsischen Landtages 1998- 2003
Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirates des Volksbundes Deutsche
Kriegsgräberfürsorge e. V. seit 2005

Erinnern ist mehr als Opferwürdigung

Beitrag auf dem Workshop „Erinnern an die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft: Kontroversen des Gedenkens, vergessene Gräber“ des Arbeitskreises „Opfer des Nationalsozialismus- Friedhöfe und Grabstätten“ am 23. 1. 2014, 10- 17 Uhr, im Freizeitheim Linden, Hannover.

„Differenziertes Gedenken an Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft: Kontroverse um Mahnmale und Gedenkfeiern“ lautet das Zwischenthema der heutigen Veranstaltung.

Das ist ein wichtiges, aber kompliziertes Thema.

Denn in Niedersachsen- und darüber reden wir heute- gibt es Tausende Mahnmale in unterschiedlicher ikonografischer Ausprägung, die an die Gefallenen deutschen Soldaten des 1. Weltkrieges erinnern.

Man findet sie auf Friedhöfen, mitten in den Dörfern und Städten an gut sichtbaren Stellen, in Kirchen oder als Gedenktafeln in Schulen, Behörden, Kasernen, Betrieben. Garniert sind sie häufig mit martialischer Heldenrhetorik unterschiedlicher Drastik. Errichtet wurden sie zumeist in den 20er Jahren unter großer Beteiligung der Bevölkerung.

Sie sind ein Spiegel der Selbstauffassung ihrer Initiatoren (Vereine, Gemeinden und Kirchengemeinden) und geben die damaligen Auffassung vom Charakter des Krieges und vor allem der geglaubten Unschuld Deutschlands am Ausbruch des ersten Weltkrieges wider.

Oft werden sie mit biblischer Überhöhung getextet, so dass die erbärmliche Not der gefallenen und oft zerfetzten Körper eine verharmlosende vaterländische oder sakrale Sinndeutung erfährt. Von der politischen Verantwortung für das menschliche und politische Desaster ist nicht die Rede.

Die in den dreißiger oder 40er Jahren errichteten Mahnmale, die im Krieg dann auch manchmal mit gefallenen oder in Lazaretten gestorbenen Soldaten umgeben waren, erhielten ziemlich früh den Sinn einer neuen Kriegsvorbereitung und Kriegsverherrlichung.

Nach dem zweiten Weltkrieg hat man diese Denkmale dann scheinbar gedankenlos mit den Namen der Gefallenen des zweiten Weltkrieges ergänzt, ohne sich mit der inhaltlichen Problematik der Aussagen zum 1. Weltkrieg auseinanderzusetzen. Man hat damit den zweiten Weltkrieg in dieselbe historisch- politische Einordnung gebracht wie den ersten Weltkrieg. Das war natürlich nicht gedankenlos, sondern ein bewusstes Ausweichen vor der politischen Implikation, die jede Auseinandersetzung mit dem 2. Weltkrieg bedeutete. Dasselbe Schauspiel wiederholte sich dann 1990 in vielen Orten der ehemaligen DDR.

Diese in Stein, Bronze oder andere haltbare Materialien geprägte Auffassung war natürlich nur möglich, weil man den Angehörigen gegenüber die geschuldete Pietät und den

Trauerrespekt privat entgegenbringen wollte. Dass dies aber zugleich ein Akt dialektischer Politisierung der verschwiegene politischen Mitverantwortung war, wollte oder konnte man nicht formulieren.

Die Aufarbeitung dieses Vorgangs steht erst am Beginn. Die Sanierungsbedürftigkeit vieler dieser Denkmäler und die Debatten um die Gründe, den Verlauf, die Verantwortlichkeiten und Schlussfolgerungen des 1. Weltkrieges kann in diesem Jahr dazu einen Impuls geben. Dann müssen auch die Grabfelder ausländischer Soldaten des ersten Weltkriegs in Niedersachsen (z. B. in Hameln, Osterode, Holzminden, Rotenburg u.a.) gekennzeichnet und darüber in Projekten, bei Gedenkveranstaltungen, Symposien etc. gesprochen werden.

Aber auch die umstandslose Anbringung der Namen der deutschen Soldaten des Zweiten Weltkrieges kann nicht so bleiben. An ihnen macht sich die ganze Problematik der Wehrmacht und ihrer Verantwortlichkeit deutlich. In der Stadt Garbsen z. B. hat ein Hobby-Historiker sich vor einigen Jahren aufgemacht (Bolko Knust „Mahnung und Erinnerung. Die Kriegerdenkmäler in Garbsen. Eine Dokumentation“, Garbsen 2011), die Familien aufzusuchen, deren Angehörige auf den Denkmälern stehen (über 650). Nicht alle konnten gefunden werden. Aber einige sind darunter, die sich in Einheiten der Wehrmacht oder der Waffen-SS befanden, deren Einsätze zu hinterfragen sind. Einer war sogar Koch im KZ-Buchenwald.

Wie man mit solchen Denkmälern umgeht, ob es vor Ort überhaupt genügend Sensibilität und Kompetenz sowie politischen Willen für die angemessene Diskussion der Veränderung bzw. Ergänzung gibt, stellt sich überall unterschiedlich dar. In Burgwedel haben wir gerade einen solchen Prozess hinter uns (vielleicht noch nicht beendet), in Hämerten an der Elbe ist es gut gelungen, über Laatzen hören wir heute noch etwas.

Man muss sich darüber im Klaren sein, dass ein Gedenken, an wen auch immer, nach zwei Generationen (d.h. immer für den 1. und meistens für den 2. Weltkrieg) in der Regel keine persönlichen Implikationen hat, sondern es sich um eine nachholende oder tradierte Bewusstmachung von Ereignissen, Umständen, Verantwortlichkeiten und gewollten Folgerungen handelt.

Es zeigt sich daran, dass Erinnerung immer umfassender ist und sein muss als der individuelle Zugriff auf familiäres Gedenken.

Gedenken an Opfer ist ein Akt der kollektiven Erinnerung, die wissenschaftlich erarbeitet, pädagogisch vorbereitet und politisch (auf welcher Ebene auch immer) gewollt wird. Weil das so ist, muss man diesen Akt historisch einbetten (Kontextualisierung).

Die wirkliche historische Differenzierung beginnt immer dort, wo es um die Erinnerung, deren wissenschaftliche Erkenntnisse und formulierte Gedenkrituale geht.

Nach der Gesetzesdefinition des Gräbergesetzes (1952) gibt es in Niedersachsen 1370 Kriegsgräberstätten. Darunter befinden sich die in Bergen- Belsen, die Kriegsgefangenen- und Zwangsarbeiterfriedhöfe, die Friedhöfe der Bombentoten, der ermodeten Behinderten, der Kinderfriedhöfe, der Vertreibungstoten, der Soldatenfriedhöfe.

Ihre Grabstätten sind im ganzen Land verstreut. Manche Friedhöfe sind allerdings vernachlässigt oder in solch kleinen Personenzahlen vorhanden, dass es sich anbietet, die Gebeine auf größeren Sammelfriedhöfen zu versammeln. Dies ist die Praxis des Volksbundes im Ausland, weil sich so die Pflege und Verwandtenbesuche besser organisieren lassen. Diese

Praxis ist in jeweiligen bilateralen Verträgen Deutschlands und der betreffenden Länder dem Volksbund übertragen worden. Er ist für die Zwangsarbeiter- und Kriegsgefangenenfriedhöfe der diplomatische Ansprechpartner, auch im Inland.

Der Volksbund weiß, dass über jedem deutschen Soldatenfriedhof der Schatten des Holocaust liegt. Der Unterschied zu früher besteht darin, dass dies heute dokumentiert und nicht verschwiegen wird.

Bei nüchterner Betrachtung muss man feststellen, dass sich in Westdeutschland eine Erinnerungslandschaft und Erinnerungspraxis herausgebildet hat, in der man voneinander kaum Kenntnis nimmt. Wer an KZ- Opfer erinnert, geht kaum zum Volkstrauertag. Wer der Vertriebenen gedenkt, fährt kaum in eine Gedenkstätte, in Rühen, ca. 10 km nördlich von Wolfsburg, sind beispielsweise kaum Rühener Einwohner bei den Gedenkveranstaltungen für die dort begrabenen Zwangsarbeiterinnen- Babies.

Es ist moralisch nicht schwer, sich mit den Opfern zu identifizieren, ihr Andenken zu bewahren, ihre Geschichte wachzuhalten, ihre Würde durch die Feststellung ihrer Namen zu betonen (durch die Recherche der Totenlisten, das Auslegen der Namenslisten der Toten, das Anbringen von Namensziegeln etc.).

Durch gewaltige, natürlich konfliktreiche, Anstrengungen der Wissenschaft, der Pädagogik, der Gerichte und schließlich auch der Politik ist es gelungen, in Deutschland darüber einen Konsens zu erzielen und sogar durch die Einrichtung eines Holocaust- Gedenktages offiziell zu machen. Die Einzigartigkeit des systematischen Völkermords an den europäischen Juden und den europäischen Sinti und Roma ist damit ein dauerhaftes Mahnmal gesetzt worden.

In meiner jahrzehntelangen politischen Aufmerksamkeit stand mir dies immer vor Augen. Ganz gleich, ob aus der Opposition oder aus dem Regierungsamt (d. h. durch Beschlüsse des Landtages, durch Personalentscheidungen, durch Bauentscheidungen, durch Lehrpläne, durch Förderung der regionalen Gedenkstätteninitiativen, durch enge Rückkopplung mit den betroffenen Verbänden der Jüdischen Organisationen und der Sinti und Roma etc.) habe ich dies für unerlässlich gehalten.

In diesem Sinne ist Opfergedenken auf der Basis historisch- politischer Erkenntnis offizielle Staatslehre.

Gleichwohl ist es praktisch, politisch und intellektuell nicht gelöst, wie man in deutscher und europäischer Perspektive mit den gefallenen und verstümmelten Soldaten umgehen soll. Die Toten der Sieger des Ersten und Zweiten Weltkrieges werden als Helden gefeiert.. Die Engländer und Franzosen lassen es sich sogar in diesem Jahr nicht nehmen, die Erinnerungen an den ersten Weltkrieg in monumentalen Siegeszeremonien zu zelebrieren. Für sie ist der Große Krieg ein Siegesfest. Sie wollen sich durch die Mahnung zum Frieden darin nicht stören lassen.

Die Osteuropäer entdecken die Leidensgeschichte ihrer Soldaten des ersten Weltkrieges neu. Die des Zweiten Weltkrieges sind ohnehin in pompösen Heldengedenkstätten und Friedhöfen präsent. Ihre Gestalt galt zunächst der Verherrlichung Stalins und verständlicher Weise heute noch des gewaltigen Opfergangs für das „sowjetische (russische) Vaterland“. Eine penible Suche nach den Einzelgräbern gibt es dort nicht. Im Kessel von Stalingrad, in Rschew oder der Ukraine finden deutsche und russische Umbetter heute deutsche und russische Gebeine und bestatten sie in dafür vorgesehenen Anlagen.

Wie ist mit den deutschen Soldaten umzugehen, zumal inzwischen bekannt ist, dass ein Teil der Wehrmacht in Vernichtungsaktionen gegenüber Juden und osteuropäischen Völkern direkt oder indirekt beteiligt war ?

Wir kennen in der Regel nicht deren individuelle Schuld. Ihnen das Grab zu verweigern, wäre eine Verleugnung unserer Kultur. Sie als Helden zu verehren wäre eine Lüge und unerträglich.

Man kommt nicht darum herum, sich in den Einzelfällen um historisch möglichst wahrheitsgemäße Aufklärung zu bemühen.

In Burgwedel ist es die Verifizierung der sechs Soldaten, die in belasteten Einheiten gedient haben.

In Bensheim (bei Darnstadt) ist es die Streichung des Namens von Ludwig Seehaus, eines der ersten brutalen KZ- Kommandanten in den Emslandlagern. Das haben im letzten Sommer Jugendliche eines Jugendworkcamps des Volksbundes in Esterwegen herausgefunden.

In Gartow ist es die Identifizierung der toten Soldaten und ihrer Todesumstände und der Frage, ob sie nur flüchten wollten oder sich Kriegsverbrechen schuldig gemacht haben sowie der Problematisierung der Denkmals- Inschrift.

Mit der Scheidung von Opfer und Täter ist das Problem allerdings nicht gelöst.

Ich kenne in einem Wald in der Grenzregion zwischen Niedersachsen und Sachsen- Anhalt eine Grabanlage, in der 10 tote deutsche Soldaten liegen, von denen neun unter 18 Jahren alt sind. Sie sind am 22. April 1945, fünf Tage nach der Befreiung der umliegenden Dörfer durch die Amerikaner, umgekommen. Ich weiß nicht unter welchen Vorstellungen und Umständen die sieben 16 Jährigen starben. Wer hat sie evtl. zu einer „Heldentat“ verführt? Wer und was hat sie beeinflusst? Offenbar haben sie gezwungen oder nicht, den Amerikanern noch Widerstand geleistet. Sie einfach als Täter zu bezeichnen, hielte ich für den Ausdruck des Hochmuts der Nachgeborenen.

Wer Heinrich Bölls erschütternde Geschichten in seinem Buch „Wanderer kommst Du nach Spa...“ kennt, wird kaum von Tätern reden können.

War Günter Graß ein Kriegsverbrecher, weil er, noch keine 18 Jahre alt, sich nicht wehrte, in die SS- Division Wiking eingeschrieben zu werden?

Auf dem deutschen Soldatenfriedhof in La Cambe in der Normandie liegt in jedem zweiten Grab ein SS- Angehöriger. Meistens Jugendliche unter 19 Jahren, oft fanatische Nazis, rücksichtslos gegen sich und andere. Zweifellos Täter. Aber haben wir ausreichend Phantasie zu verstehen, wer für die teuflische Indoktrinierung wirklich verantwortlich war? Welche Bedeutung hat das Argument, dass die jungen unreifen Soldaten nie eine Gelegenheit hatten umzulernen?

In La Cambe liegen auch die SS- Leute mit ihrem Sturmbannführer Diekmann, die für das markanteste Kriegsverbrechen in Frankreich verantwortlich sind, die Vernichtung von Oradour. Als ich vor einigen Jahren vorschlug, diese Täter als solche zu benennen, weigerten sich die französischen Veteranenverbände, dem zuzustimmen, weil es nicht in deren nationales Selbstbild passt, dass unter den Mördern auch französische Elsässer waren.

Da es in fast jedem Landkreis und größerer Stadt in Niedersachsen Krieggräber von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen gibt, sollte über angemessene Erinnerungsumstände nachgedacht werden. Sie im Wald oder unzugänglicher Feldmark zu verstecken kann keine endgültige Lösung sein. (Steyerberg)

Die Krieggräber in den Regionen haben in der Regel keinen Eingang in die örtliche Heimat-Erinnerung gefunden. Während es verständlich ist, dass man sich persönlich von den eigenen Toten mehr berührt findet als von den ortsfremden Zwangsarbeitern oder Kriegsgefangenen, gehört es im Sinne der oben genannten Erinnerungsbemühen dazu, nicht emotional, sondern rational sich der Tatsache zu stellen, dass in der unmittelbaren Nachbarschaft in der Kriegszeit Menschen lebten, die dort nicht freiwillig waren, sondern auch unter z. T. entsetzlichen Umständen arbeiteten und starben. Sowjetische Kriegsgefangene starben teilweise in Sichtweite der deutschen Zivilbevölkerung (Fallingbostal)

Wie ist die Tatsache zu beurteilen, dass beispielsweise auf dem kirchlichen Friedhof in Walsrode sichtbar und zentral der deutschen Soldaten erinnert wird, aber die etwa 100 toten Zwangsarbeiter aus der Munitionsfabrik versteckt hinter einer Hecke und unauffällig liegen?

Die Trauer um die unter schrecklichen Bedingungen in sowjetischer Kriegsgefangenschaft umgekommenen eine Million deutschen Soldaten war immer hoch emotional und verständlich und selbstverständlich persönlich legitim. Aber die Heimkehr der letzten Soldaten aus sowjetischer Gefangenschaft 1955 war, so erfreulich sie für das Einzelschicksal war, eine tiefe politische Lüge.

Denn sie hat es völlig gleichgültig gehalten, dass unter der Verantwortung der Wehrmacht mehr als drei Millionen sowjetische Gefangene umgekommen sind. Sie spielten im Nachkriegs- Deutschland nirgends eine Rolle in den Gedenkfeiern, auch nicht in den Kirchen. Im Grunde stehen wir vor einer nachholenden Besinnung auf das, was nach dem Kriege an Gleichgültigkeit und Fremdheit vorhanden war und zugewandter Empathie (und auch politischer Einsicht) gefehlt hat.

Dies ist eine große Anstrengung, die man eher mit Beschämung und Rationalität als mit künstlicher Nähe bearbeiten muss.

Probleme der Zukunft und Aufgaben:

1. Nach dem Tod der Zeitzeugen des zweiten Weltkrieges, der Opfer und der Täter, stellt sich für die jetzigen Entscheidungsträger in allen gesellschaftlichen Bereichen die Frage, was und in welcher Intensität sie an die folgenden Generationen weitergeben will und muss.

Es ist der nicht ungefährliche Versuch, einer kommenden Generation eine Verpflichtung aufzuerlegen, die sie nicht selbst erarbeitet und zu verantworten hat, und damit ihre Entscheidungsfreiheit einzuschränken..

Rechtfertigen lässt sich ein solches Unternehmen nur dann, wenn man die generationenübergreifende Geltung von Menschenrechten („Würde des Menschen“, „Verbot des Völkermords“) voraussetzt und deren gröblichste Verletzung durch das nationalsozialistische Deutschland bewusst macht und auf Ablehnung dieser Denkweise drängt.

2. Es wird in Deutschland damit der Versuch gemacht, eine negative Erinnerung in das nationale Selbstbild zu verankern. Das ist absolut neuartig in der Welt (Aleida Assmann, a. a. O. S. 29) und widerspricht den nationalen Narrativen aller Länder. Dies international nicht als Besserwisserei verstanden zu sehen, wäre eine wichtige Aufgabe.
Wenn dies nicht gelingt, besteht die Gefahr, dass nationalistisches Gedankengut wieder populär wird.
Es ist keine Zumutung, von allen zu verlangen, als Angehöriger dieses Volkes besonders auf dieses Volk zu achten und seine Verführbarkeit zu kennen. Das ist ein durch und durch rationaler Vorgang.

3. Das Opfergedenken sollte sich davor hüten, das Mitfühlen und Mitleiden in eine Art Identifizierungswunsch mit den Opfern zu lenken. Man sollte es auch aus Respektgründen vor den Opfern unterlassen. Es kann und darf keine „geliehene Opfer-Identität“ geben (U. Jureit a. a. O. S. 19). Die rationale Aufarbeitung und den daran geknüpften Willen, aus dem historisch nachweisbaren Geschehen Lehren zu ziehen, dürfen nicht aufgegeben werden.

4. Aus dieser Geschichte lässt sich auch entnehmen, dass die moralisch und intellektuell einfache Unterscheidung von Tätern und Opfern nicht von der Aufgabe befreit, danach zu suchen und zu verstehen, wie Täter entstehen. Wer Opfer verhindern will, muss Täter verhindern. Dazu ist es notwendig herauszufinden, welche Faktoren dazu beigetragen haben, Täter entstehen zu lassen (Ideologien, falsche Identifizierungen mit Nation, Volk, Religion, Kameradschaft, missverstandene Ehrbegriffe wie Treue, falsche Inanspruchnahme Gottes für die eigenen Positionen, alltägliche Feigheit, Entsolidarisierung usw.). Es ist offenbar so, dass mit dem Versprechen, ein Held zu werden oder ins Paradies zu kommen, sich junge Männer in selbst- und fremdzerstörerische Aktionen stürzen können.
Reicht unsere moralische Phantasie aus, um gerechte Urteile zu fällen? Denn nur diese sind langfristig heilsam.

5. Für eine adäquate Bearbeitung unserer Gedenkkultur muss auch darüber nachgedacht werden, wie wir es mit dem Umstand halten, dass man unter bestimmten Verhältnissen sowohl Täter als auch Opfer sein kann. Dies ist das schwerste.
Was z. B. sind jüdische Kapos, die nach der Befreiung von Bergen – Belsen von den Befreiten erschlagen wurden? Täter oder Opfer?
Was sind die 14Jährigen aus Soltau, die man 1945 gezwungen hat, die aus einem Güterwaggon in die Wälder geflüchteten KZ- Gefangenen zu erschießen? Nur Täter?
Wie halten wir es unter moralischen Gesichtspunkten mit den Kindersoldaten heutiger Tage?
Man wird denken dürfen und müssen, dass es seelische Zwangslagen geben kann, die sich eindeutiger nachträglicher Wertung entziehen.
Das Ziel kann daher nur sein, Zustände zu verhindern, die Menschen in solche Situationen bringen können.

6. Wir wollen ein Europa, in dem nie wieder Kriege geführt werden und Völker ermordet werden. Dazu bedarf es einer Diskussion, die die jeweils nationalen Narrative durchdenkt. Der Krieg im zerfallenen Jugoslawien nach 1990 hat gezeigt,

dass die völkermörderischen und kriminellen Energien keineswegs ausgerottet sind. Im Baltikum findet man auch heute die Meinung vorherrschend, dass die sowjetische Unterdrückung gewichtiger sei als die Vernichtung der eigenen Juden, an der man mitgewirkt hat.

Die Vorlage, die im vergangenen Jahr im Auftrag des Ausschusses für Kultur und Bildung des Europäischen Parlaments vorgelegt worden ist und vom „Europäischen Historischen Gedächtnis“ handelt, enthält viel Beachtenswertes.

7. Die Anwesenheit von zunehmend mehr Migranten in Deutschland (in Hannover haben inzwischen fast 40% der Grundschul Kinder einen Migrationshintergrund) machen es notwendig, die Perspektiven zu erweitern, aus denen heraus historische Sachverhalte sowie ethische und politische Verantwortung formuliert werden.
8. Dies alles sind lang andauernde Prozesse, in die Schulen, Jugendgruppen, Vereine, politische, kirchliche und gewerkschaftliche Instanzen verbunden sein müssen. Es ist z. B. ertragreicher und nachhaltiger, lange darüber zu beraten, wie man mit einem örtlichen Kriegsgräberfeld oder dem Kriegerdenkmal umgeht, als nach einer schnellen Lösung wieder den Mantel des Schweigens und der Gleichgültigkeit darüber legt.

Sich erinnern kann sich bald niemand mehr an den zweiten Weltkrieg. Aber erinnern an ihn und seine Implikationen können wir alle. Das setzt Nachdenken, Wissen, Werten und Wollen voraus. Erst dann kommt das Gedenken.

Literaturhinweise:

1.) Vorgänge, Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik Nr. 198, „Weshalb erinnern?“ Heft 2, Juni 2012.

Darin:

- a) Martin Sabrow: Erinnerung als Pathosformel der Gegenwart (S. 4- 15)
- b) Ulrike Jureit : Gefühlte Vergangenheiten (S. 16- 23)
- c) Aleida Assmann : Weltmeister im Erinnern? (S. 24- 32)
- d) Micha Brumlik: Bildung nach Auschwitz im Zeitalter der Globalisierung (S. 41- 50)

2.) „Erinnern“ der blaue Reiter, Journal für Philosophie Nr. 18, 2/2003

3.) „Europäisches Historisches Gedächtnis: Politik, Herausforderungen und Perspektiven Europäisches Parlament, Generaldirektion interne Politikbereiche, Fachabteilung B Struktur- und Kohäsionspolitik , Kultur und Bildung, Brüssel 2013

4.) Heinrich Böll „Wanderer, kommst Du nach Spa....“. dtv 437, 45. Aufl. München 2012

5.) Rolf Wernstedt „ Deutsche Erinnerungskulturen seit 1945 und der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.“. Kassel 2009

+

6.) Aleida Assmann „Der lange Schatten der Vergangenheit“, Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München 2006.

